

Zur Erinnerung an Rudolf v. Wehr.

Von Regierungsrat Franz Veger.

Während unser Vaterland im heftigsten Kampfe gegen einen gehässigen Feind steht, der es von vornherein auf dessen Zertrümmerung abgesehen hat, schloß inmitten eines noch nie dagewesenen Weltkrieges, der Europa in seinen Grundfesten erschüttern macht, einer seiner besten Söhne seine Augen für immer. Mit Rudolf v. Wehr ist ein gottbegnadeter Künstler dahingegangen, dem wir in Oesterreich nur wenige an die Seite stellen können. Aber nicht vom unvergleichlichen, genialen Künstler Wehr soll hier gesprochen werden, dessen Bedeutung für die Kunst Befugtere geschildert haben und noch schildern werden, sondern von dem herzenguten, prächtigen Menschen, dem lieben Freunde, den alle, die ihn näher kannten, nicht nur bewundern, sondern auch lieben mußten.

Wehr war eine jener ursprünglichen Voll- und Kraftnaturen, wie sie in dieser Art nur selten vorkommen. Aus dem Volke hervorgegangen, hat er sich mit unendlicher Fähigkeit und Energie emporgearbeitet und das ihm von der Natur verliehene große Talent zur vollen Entwicklung gebracht. Noch vor einigen Jahren, als sein einziger Sohn das Freiwilligenjahr absolvieren sollte, wurde er durch einen sonderbaren Fehler in der Schreibung seines Namens, der sich in dem Kirchenbuche der Gemeinde fand, aus welcher sein Vater stammte, veranlaßt, seinen Vorfahren nachzuforschen. Mit vielem Humor hat er seinen Freunden seine Irrfahrten geschildert, welche er aus diesem Anlasse unternahm, bis er in das kleine böhmische Dorf gelangte, in dessen Kirchenbuche tatsächlich statt Wehr der Name Wegr eingetragen war, offenbar ein Schreibfehler des damaligen Buchführenden. Sein Vater, der ein armer Schuhmacher war, übersiedelte nach Wien und führte hier schon den richtigen Familiennamen. Hier wuchs der Knabe unter den ärmlichsten Verhältnissen auf, der geborene Feuergeist unter der eisernen Zucht eines strengen Vaters; hier lernte er Sparsamkeit und weise Einschränkung kennen, welche Eigenschaften ihm auch treu blieben, selbst als er sich schon durch seine künstlerische Tätigkeit ein ansehnliches Vermögen erworben hatte. Als bescheidener Zeichenlehrer an einer Wiener Realschule mußte er anfangs sein Brot verdienen. Aber sein eiserner Wille und seine geniale Künstlernatur besiegten alle diese Hindernisse; nie stand seine Tätigkeit still, dabei unablässig lernend, um seine in der Jugend etwas vernachlässigte Bildung zu vervollständigen. Als er endlich den heißersehnten ersten Preis für ein größeres Denkmal erhielt, wurde dies für ihn nur ein Ansporn, um den hohen Zielen nachzustreben, welche er sich in seinem Leben gesetzt hatte. So ging es denn auch unaufhaltsam vorwärts; sein Name wurde bekannt und bald war er mit künstlerischen Aufträgen aller Art überhäuft. Aber selbst in seinen besten Tagen, als er bereits den Gipfel seines Ruhmes erklommen hatte, verleugnete er durch seine immer sehr einfache Lebensweise niemals die Grundsätze, die ihm von Jugend auf so fest eingeprägt worden waren.

In seinem intimen Verkehr mit Freunden war Wehr immer originell und anregend, dabei immer wiß- und lernbegierig. Es ging von seinem ganzen, im Grunde durchaus naiven Wesen eine solche ursprüngliche Frische aus, daß man oft hingerissen wurde, wenn er ein ihm vertrautes Thema zur Sprache brachte und seine fern- und tiefen Anschauungen über Menschen und Dinge mit seltener Beredsamkeit verteidigte. Dazu ge-

stellte sich ein goldener Humor, der zu jedem guten Scherze aufgelegt war und in den er immer in der launigsten Weise eingriff. Ich kannte schon Wehr aus der Zeit, in der er für das damals noch im Bau befindliche Naturhistorische Hofmuseum eine Anzahl Karyatiden schuf, welche heute noch zwei der Eckpfeiler dieses Prachtbaues schmücken. Näher traten wir uns erst dann, als sein einziger Sohn Cäsar der Studiengasse meines jüngsten Sohnes Ferdinand am Landsträßer Gymnasium wurde. Diesen jungen Mann hatte Wehr besonders in sein Herz geschlossen, und sein Schmerz war tief und aufrichtig, als dieser talentierte Jüngling im Jahre 1906 fern von der Heimat auf Savo starb. Schon viel früher war Wehr unser lieber Hausfreund geworden, und nie werde ich die vielen schönen und genussreichen Stunden vergessen, die er Jahre hindurch bei uns zubachte. Ein herbes Geschick hat ihn damals getroffen, als im Jahre 1903 seine geistig hochbedeutende Frau, die bekannte Schriftstellerin Marie Wehr, eine Tochter Friedrich Ullis, des langjährigen Chefredakteurs der „Wiener Zeitung“, plötzlich starb. Seither war Wehr vereinsamt

2. 11. 1914.

und suchte daher immer engeren Anschluß an einige ihm geistig nahestehende Freunde. Aber erst bei einem guten Glase Wein lernte man den prächtigen Menschen in ihm so recht kennen; dann trat seine ursprüngliche Frohnatur so recht zutage. Unvergesslich bleiben mir die schönen Stunden, die wir zusammen mit ihm in einem kleinen, aber durch seine guten Weine berühmten Gasthause auf der Landstraße verbrachten. Hier hielt er uns Reden, die weit über das Niveau gewöhnlicher Tischreden hinausgingen, alle durchwürtzt von seinem goldenen Humor, ein echter lachender Philosoph. Aber auch als ernster Redner war der nunmehr Verbliebene sehr hervorragend, und nie werde ich die große Rede vergessen, die er einmal in großem Kreise bei einem zu Ehren Baron Hagenauers veranstalteten Bankett im Grand Hotel hielt.

Wehr war bis an sein Lebensende ein sparsamer Mann, der in bescheidenster Einfachheit lebte. Seine einzige Leidenschaft für materielle Genüsse, die allerdings manches zu seinem vorzeitigen Ende beigetragen haben mag, war das Tabakrauchen, und zwar in der schieren Form von Virginiazigarren. Viele Jahre hindurch hat er täglich zwölf bis vierzehn Zigarren dieser Sorte konsumiert, ein Quantum, welches selbst der stärksten Natur mit der Zeit schädlich werden muß. Schon vor mehreren Jahren, als er plötzlich zu kränkeln anfang, versuchte ich, unterstützt von anderen Freunden, ihn von dieser unseligen Leidenschaft abzubringen und ihn zu einer Einschränkung zu bewegen. Einige Zeit hindurch schien es, als würde er unseren dringenden Vorstellungen Gehör schenken. Triumphierend erzählte er uns einige Zeit nachher, daß es ihm gelungen sei, bedeutend weniger zu rauchen, indem er sich gegenwärtig nur mehr zehn Virginia im Tage gestatte. Ich erkannte daraus, daß da nichts zu machen sei.

Jahre hindurch konnte man ihn zeitlich früh von seiner auf der Landstraße Hauptstraße gelegenen Wohnung zu Rad nach seinem im Prater gelegenen Atelier fahren sehen. Hier verbrachte er meist den ganzen Tag, namentlich in der besseren Jahreszeit, unermüdlich wirkend und schaffend. Sein überaus reger, impulsiver Geist konnte weder Rast noch Ruhe; er war nur schwer zum Reisen zu bewegen, da er sich unter fremden Menschen nie wohl fühlte. Seiner ganzen Natur nach war er ein echter Wiener, der seine Vaterstadt über alles liebte und sich nur hier wohl befand.

Im Frühsommer dieses Jahres erkrankte er ernstlich und begab sich in ein Sanatorium nach Gmund. Dort besserte sich sein Zustand, nachdem er sich endlich dem eisernen Willen des behandelnden Arztes fügte und das unselige Rauchen ganz aufgab. Noch in den ersten Tagen des Oktober verbrachte er einige Zeit in München bei einem alten Freunde, bei dem er streng kurgemäß leben mußte. Nach seiner Rückkehr von dort war er zum letztenmal bei mir zu Besuche; er sah wieder ganz gut aus und klagte nur über die vier Stockwerke, welche er bei mir zu erklimmen hatte. Gleichzeitig lud er mich wieder ein, die alten, lieb gewordenen Tarockpartien, welche Jahre hindurch in seiner lieben Gesellschaft bei mir stattgefunden hatten, wieder aufzunehmen, allerdings in seinem Hause. Es sollte jedoch nicht mehr dazu kommen.

Nun ist der nimmermüde, rastlose Geist endlich zur Ruhe gekommen. Seine zahllosen Bekannten, unter denen sich allerdings nur wenig gute Freunde befinden, werden seinen Heimgang schmerzlich vermissen, da er in jeder Gesellschaft ein ungemein belebendes Element war. Wir aber, die ihm näher standen und sein goldenes Herz kannten, welches sich stets für alles Gute und Schöne begeisterte, werden seiner nie vergessen. Eine volle und echte Künstlernatur, ein ganzer und echter Mann voll prächtiger Eigenschaften verschwindet mit ihm aus der Wiener Gesellschaft. Seine Freunde werden sein Andenken immer hoch zu halten wissen, bis auch für sie die Stunde schlägt, über die es in einem der schönsten Lieder der Wiener Deutschen Tafelrunde heißt:

Altvater, dort in Walhalls Höhn,
Bleib' Schirmer uns'rem Bunde,
Bis einst du läßt den Ruf ertö'n
Zu ew'ger Tafelrunde!